

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Start. 1945-1946 1946

23 (8.5.1946)

Der Start

Published by the Youth Activities Office of North-Baden

Education Team No. 1 1st Military Government Bn. (SEP) APO 154, U.S. Army

Jahrgang 1

Mittwoch, den 8. Mai 1946

Nummer 23

Helft der Jugend / Die Jugendamnestie - eine Notwendigkeit der Stunde

Ein Jahr Abstand trennt uns von der Katastrophe. Mühsam arbeiten wir uns aus dem Abgrund heraus, in den ein ganzes Volk gestürzt ist. Langsam weichen die Nebel der Betäubung. Der Geist schaut um sich und in sich. Ein Gottesurteil muß sich an uns vollziehen haben, nachdem wir das Menetekel nicht zu lesen imstande waren. Kein Gottesgericht aber, das sich im irdischen Geschehen ausdrückt, ist ohne Verheilung für die Zukunft.

Was aber ist zunächst zu tun?

Zuerst kehren wir wirklich einmal zuhause vor unserer eigenen Tür! Unüberschaubar sind in Deutschland die materiellen Trümmer; ich halte die moralischen, die wie in uns angehöft haben, für viel schlimmer. Sie sind gefährlich, weil sie den Blick auf unsere seelischen Defekte verhindern. Kein denkender und bereiter Kopf verkannte in den zwölf Jahren Nazierziehung die grauenhaften Folgen einer bewußt propagierten Abkehr von der „Lebenszerstörenden Objektivität“, hin zur ebenso bewußt geförderten Subjektivität. Wenn kein allgemeingültiger Maßstab mehr verflochten, wird der Einzelmann das „Maß aller Dinge“.

An den Früchten erkennt man den Baum. Und diese Früchte bei der Mehrzahl von alt und jung waren Großmännlichkeit, Neid, Beschränktheit, Mißbilligkeit, Brutalität, Kadavergehorsam, Verknüpfung aller Rechtsbegriffe, Demagogik und Machtstreben.

Die Medizin für unser Volk

Wie könnte aber die Passion unserer gequälten Völker bei soviel Schuld nach einem Jahr des Übergangs schon zu Ende sein? Wer allerdings von all dem Unmenschlichen, das in zwölf Jahren durch Verbrecher geschehen ist, angeblich gar nichts wußte, dem ist auch zu trauen, daß er vom Menschlichen, das unsere Befreier - und die deutschen Verwaltungen bisher geleistet haben, ebenso wenig ermerkt hat. Das „Tausendjährige Reich“ endete im absoluten Chaos. Wer kann das übersehen? Haben wir also Geduld! Zunächst aber mit uns selbst! Und diese Geduld erwächst nur auf dem gegenseitigen Verständnis, aus der Duldsamkeit und aus der Liebe zueinander.

Es ist töricht, angesichts der großen Gesamtschuld mit Fingern aufeinander zu zeigen und Steine zu werfen. Wir sind noch nicht besser geworden. Das liegt am Hunger. Hungernde pflegen reichlich, neidisch und böse zu sein. Man kann sie schwer bekehren, bevor man ihnen nicht das tägliche Brot beschert, und dafür sorgt, daß ihre Nerven sich wieder beruhigen, die fettlos gebettet sind.

Das liegt auch in der Unsicherheit. Das Gesetz zur politischen Säuberung mahlt langsam. Vielleicht ist es gut so, damit nicht auch weniger Schuldige zwischen den Steinen zerrieben werden. Und daß es gerecht mahlt, ist eine selbstverständliche Forderung an alle, die es handhaben. Die mit Mißtrauen erwartete Geburt der Demokratie würde sich sonst als eine Fehlgeburt erweisen.

Brot - Fett - Kohle - Rohstoffe - Arbeit - Recht - das ist die Medizin für unser Volk. Sicher ist, daß die Verantwortlichen das wissen. Aber das Recht muß wieder unerschütterlich aufgerichtet werden.

Die Jugend bis zu Dreißig

Der Anfang dieser Rechtsfindung aber, so will es mir scheinen, miete sich mit allen Jugendlichen - mindestens einschließlich der heute Dreißigjährigen, beschäftigen. Diese waren zur Zeit der Machtergreifung 18 Jahre alt. In einem solchen Alter ist man ein Bub, wenn man es auch nicht wahrhaben will. Und nun hörten diese Buben und Mädchen 12 Jahre lang nichts als die Autoritätsuntergründung aller Erziehungsberechtigten unter geistlicher Vermeidung jeder wahren sittlichen Ermahnung, hörten nur noch Trommelwirbel, Fanfarenstöße und ihren eigenen Marschtritt, wußten nichts mehr von unbekanntem Jugendjah- von, sondern war-

scherten mit der zu schweren Bürde auf den unreifen Schultern, mit dem Gewicht einer vernünftig weltgeschichtlichen Sendung ihres Volkes auf den Schlachtfeldern Europas, beglückt und betäubt vom Anspruch der Überlegenheit ihrer angeblichen Herrenrasse.

Alter der fortgesetzten, schamlosen Schmeichelei von den Jungen als den „Garanten der Zukunft“ erlegen?

Geben wir ruhig zu, diese Propaganda war teuflisch geschickt und eine Meisterleistung. Sie kannte genau unsere in Jahrhunderten ersonnenen Soltaten-

befahl. Millionen kehren heim, Krüppel zu einem großen Teil, und finden nicht nur nichts mehr vor, sind nicht nur nichts mehr, sondern sehen sich belastet mit der Gesamtschuld eines verführten Volkes, sie, die wahrhaftig den geringsten Teil daran haben! Da stehen sie nun, unsere Jungen, auch die Mädchen, wachsen langsam in die Wirklichkeit hinein die ihnen statt des versprochenen „größten Sieges der deutschen Geschichte“ die größte deutsche Niederlage zeigt über den Grübeln ihrer Hoffnungen, ihrer eingestürzten inneren Welt.

Unser Vorschlag: eine Jugendamnestie

Die Achtung der Militärregierung vor der Freiheit der Rede und Meinungsäußerung gibt uns berechtigte Hoffnung, daß sie der Erwägung eines Jugendamnestiegesetzes nicht gänzlich ablehnend gegenübersteht. Ein solches Gesetz würde wie ein frischer Wind durch Deutschland wehen, die Apathie und Verzweiflung beseitigen und der Jugend das berechtigte Mißtrauen der Demokratie gegenüber nehmen, die ja noch gar keine sein kann. Ein mächtiger Wiederaufbau würde zum Segen für alle werden.

Wir Erzieher, die wir die Jugend, auch die reifere, in Jahrzehnten kennen lernen konnten, wissen, daß die heutige junge Generation nicht besser und nicht schlechter veranlagt ist, als wir selber waren. Im deutschen Volke vererbten sich nicht nur militärische Qualitäten und militärischer Treibhaussamen. Es besteht keine Gefahr, daß wir uns nach den hüßlichen Fieberträumen nicht wieder zurückfinden sollten zu unserem wahren Wesen, das der Welt auch bekannt ist. Kulturelle Leistungen eines Volkes hängen nicht ab von seiner politischen Macht. Nicht der Militärstaat Sparta mit der unmenschlichen Verfassung eines Lykurg wurde zur Keimzelle der gesamten europäischen Kultur, sondern die geistigen und künstlerischen Schöpfungen Athens.

Eine so ungeheure Niederlage, wie wir sie erlitten haben hat einen Sinn. Wen Gott so tief stürzen läßt, dem bietet er die Möglichkeit, sich zu einem begnadeten Menschentum zu erheben. Wir haben in Jahrhunderten die Kultur der Welt auf allen Gebieten wesentlich bereichert. Daraus erwachsen uns Glaube und Hoffnung trotz Tod und Tränen. Aber vielleicht war uns eine neue Aufgabe in unserer Geschichte nie so deutlich gestellt wie heute: Die Menschlichkeitsendung eines großen Volkes, die uns selbst brüderlich verleiht und unsere engen Grenzen wieder sprengt, nicht in Gewalttaten, sondern durch Ströme der Liebe.

Helft unserer Jugend und ihr helft uns allen; Ihr helft Deutschland und der Welt. Sorgt dafür, das inmitten Europas wieder ein lebendiges, großes Herz schlägt,

Heinz Zweifel-Brown.



Bei der Lektüre des „Start“

Foto: Wörner.

Woher sollte diesen Opfern ihrer Zeit die Erkenntnis kommen, daß gewissenlose Verbrecher bewußt die niedersten Instinkte eines Volkes geweckt hatten, um sie für ihre Zwecke zu mißbrauchen? Und die es ihnen hätten sagen können waren mundtot gemacht und durch eine satanische, jahrelange Propaganda als verkalkte, vaterlandslose Gesellen von vornherein um jedes Ansehen gebracht worden. Wer von uns Älteren wäre nicht in jenem

eigenschaften, trennte die guten von den schlechten, negierte jene und entwickelte zweckbewußt die schlechten zur brutalsten Kommandogewalt auf der einen und zum menschenunwürdigen Kadavergehorsam auf der anderen Seite. Welche Jugend der Welt wäre unter gleichen Umständen anders geraten?

Und nun der Zusammenbruch! Der Einsturz der glänzigen Herzen! Versteht man, was das heißt? Millionen starben draußen „wie das Gesetz es

Feierstunde der Schaffenden / Karlsruhes Oberbürgermeister sprach bei der Mal'eler

Keine wehenden Fahnen umsäumten den Karlsruher Festplatz zur Feier des 1. Mai. Die in den blauen Frühlingshimmel ragenden Trümmer der Städtischen Ausstellungshalle mahnten daran, daß die Zeit noch nicht gekommen ist, laute Feste zu feiern. Dennoch wurde der erste Nachkriegsfeiertag der Schaffenden zu einem Tag des Besinnens auf die Ziele ihrer Arbeit und des Bekenntnisses zu den Grundlagen des künftigen Aufbaus. Zu Tausenden waren sie zum Festplatz gekommen, wo sie nach den Klängen der neuen Feuerwehrcapelle der 1. Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Flößer, herzlich begrüßte und zur Einigkeit mahnte und dann Karlsruhes Oberbürgermeister Veit ihnen in einer mitreißenden Ansprache die Bedeutung des Tages aufzeigte.

Nachdem er darauf hingewiesen hatte, daß keine Zeit des Jahres besser dazu geeignet ist, das Fest der Lebensbejahung und des Rechtes auf ein menschenwürdiges Dasein zu feiern, als gerade der Frühling, der die Menschen wieder hoffen, die Armen mit neuem

Lebensmut erfüllt und die Starken ihrer Kraft bewußt werden läßt, erinnerte der Oberbürgermeister daran, wie das vergangene System diesen Tag verfaßte und die Arbeiterschaft zu einer erzwungenen Massenpropaganda für das Dritte Reich mißbraucht hatte. „Heute dagegen“, so rief er unter dem Beifall der Tausenden vom Balkon des Konzerthauses, „versammeln sich zum ersten Male seit 14 Jahren deutsche Schaffende aller Berufe in völliger Freiwilligkeit, um ihrem Willen zum Frieden, zur Völkerverständigung, zur Wiedergutmachung, zur Demokratie, zur Ablösung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, zur Respektierung der Menschwürde, aber auch ihren unerschütterlichen Willen zur Erhaltung des deutschen Volkes und Wiederrichtung des Deutschen Reiches vor aller Welt zu bekunden“.

In ehrenden Worten gedachte der Oberbürgermeister der Millionen Opfer des Nationalsozialismus, um dann eine Reihe brennender Tagesprobleme zu erörtern, deren rasche und gerechte Lösung Voraussetzung für das Vorwärt-

der jungen deutschen Demokratie ist. Er hat die Alliierten, den Frieden der Welt nicht auf der Grundlage der Vergeltung aufzubauen, betonte die Notwendigkeit der industriellen Produktion Deutschlands, bezog den Willen der Schaffenden für die Wiedererrichtung eines einheitlichen Deutschland und richtete an die Schaffenden der ganzen Welt die Bitte, unsere Kriegsgefangenen bald wieder frei zu lassen. Er forderte die Versammelten auf, nicht zu verzagen oder apathisch das Tagewerk zu tun, sondern mit ganzer Seele dem Neuaufbau zu leben. Mit einem besonderen Appell an die Jugend, an der Errichtung eines besseren Deutschlands aller Menschen, die guten Willens sind, mitzuarbeiten, beghloß Oberbürgermeister Veit seine mit herzlichem Beifall aufgenommene Festansprache.

Nachdem Stadtrat Deck die Forderungen der Gewerkschaften dargelegt und die Aufgabe des Arbeiters am Neuaufbau umrissen hatte, klang die Karlsruher Mal'eler mit einem gemeinsamen Lied festlich aus.

Schriften zur Zeit

Amerikanische Forscher

Ein interessantes Kapitel technischen Fortschritts

Neuland wird hier erschlossen. Ein den meisten von uns unbekanntes Kapitel technischer Entwicklung geschildert. Männer stellt man uns vor, deren Bekanntheit zu machen es sich lohnt. Zwanzig führende Wissenschaftler Amerikas aus den verschiedensten Fächern und Jahrhunderten seiner Geschichte. Bernard Jaffe, ein New Yorker Dozent für Naturwissenschaften, führt uns in seinem in der Reihe des Overseas Editions herausgegebenen Buch „Männer der Forschung in Amerika“ in ihr Leben ein. Dabei beschränkt er sich nicht nur auf das Biographische, er ordnet ihr wissenschaftliches Werk in die kulturellen, technischen und geschichtlichen Zusammenhänge ein und schildert ebenfalls die Ströme, die von Amerika zu den andern Ländern führen.

Wenn Jaffe in seiner Einleitung gesteht, daß das Leben dieser zwanzig Pioniere der Wissenschaft schon in Amerika weiten Kreisen unbekannt ist, so brauchen wir nicht erstaunt zu sein, daß wir, von wenigen Fachleuten abgesehen, kaum ihre Namen wissen. Am geläufigsten sind uns noch die Vertreter der frühen amerikanischen Naturwissenschaft: Thomas Harriot und Benjamin Franklin. Wer aber weiß die Bahnbrecher der Forschung des 19. und 20. Jahrhunderts - den Physiker Josef Henry, den Ozeanograph Matthew Maury, den Mathematiker Gibbs? Wer kennt den aus Deutschland ausgewanderten ersten Nobelpreisträger der USA, den Physiker Albert Abraham Michelson? Und wen würde es nicht interessieren. Näheres über den Atomphysiker Ernest Lawrence zu erfahren?

Das Buch Jaffes führt in den Lebensbildern dieser Forscher die Entwicklung der amerikanischen Forschung vor Augen und bezeugt so eindrucksvoll die Richtigkeit des Wortes von Lord Acton: „Man dringt am tiefsten in das Verständnis der Geschichte ein - sei es in Politik, Religion, Literatur oder in den Naturwissenschaften - wenn man über die Menschen hinaus die Ideen zu greifen trachtet.“ S.

Die Grenzen der staatlichen Macht

Richtungweisende Worte Dietrich von Hildebrand

Wo Jahre hindurch der Staat verggottet wurde, tut es dringend not, einmal eindeutig seine wahren Grenzen zu umreißen. Der Rezensenten Verlag Josef H. Böhle erfüllt deshalb einen guten Dienst, wenn er zwei Aufsätze aus einer Schrift des einstigen Münchener Universitätsprofessors Dietrich von Hildebrand den jungen Lesern von heute in einem Sonderdruck zugänglich macht.

1929 und 1932 hat der bei der „Machtübernahme“ seines Lehrstuhls beruhte, zuerst in Wien, ab 1938 in New York lehrende deutsche Staatsphilosoph diese Gedanken über die Grenzen der staatlichen Macht geschrieben. Sie erweisen sich zu dieser Stunde so aktuell wie damals, denn nie war es notwendiger, das Recht der menschlichen Persönlichkeit in richtigen Einklang mit den Ansprüchen des Staates zu bringen als nach dem unbeschreiblichen Irweg der Staatsvergitterung der verflochtenen Zeit. Zu keiner Stunde war es auch wichtiger, den Sieg des Rechtsgedankens im Völkerverleben über den Machtgedanken zu fordern.

Möchten die in dieser Schrift über „Die sittlichen Grundlagen der Völkergemeinschaft“ ausgesprochenen Gedanken Dietrich von Hildebrands ein lebhaftes Echo finden. Es würde den Völkern nur zum Segen gereichen. -hs.

Briefe junger Menschen

Ein Osterheft zum Gedenken unserer Toten

Briefe junger Menschen sind es, die in diesem Heft gesammelt und ausgangsweise wiedergegeben sind. In den stillen Stunden zwischen den lauten Kämpfen der letzten Jahre niedergeschrieben, als Trost, Bekenntnis, Aufforderung und oft auch als Abschiedsgruß an die Verwandten und Freunde daheim. In einer kleinen, „Das Tor der Auferstehung“ betitelten, im Graf-Verlag in Heidelberg erschienenen Schrift hat sie Albert Gärtner zum Gedenken unserer Toten zusammengestellt, damit ihr Ruf an uns nicht ungehört verhallt.

Echt, klar und wahr, wie es angesichts der täglichen Begegnung mit dem Ewigen nicht anders sein kann, sprechen darin junge Menschen über ihr Verhältnis zu den letzten Dingen und über ihre und andere Gegenwartsendung. „Die große Probe unseres Volkes scheint mir aber erst nach dem Ende des Krieges zu kommen. Wird es wieder den Mut zur Stille finden? Nicht zum Weichlichempfinden, sondern zur Kraft aus der Stille, zum Leben aus ihr?“ mahnt einer aus ihren Reihen.

Jetzt, da die Zeit dieser Probe nahe ist, heißt es, die Kräfte des Ewigen für den deutschen Neuaufbau anbahnen zu machen. Die kleine, gedankentiefe Schrift aus den Reihen der katholischen Jugend ist ein aufrüttelnder Weckruf hierzu. -nd.

Stimme der TECHNISCHEN HOCHSCHULE



Die T.H. vor dem Sommersemester

1600 eingeschriebene Studierende.

Das erste Semester, das an unserer Karlsruher Technischen Hochschule nach ihrer Wiedereröffnung gelesen wurde, geht seinem Ende entgegen. Es verlangt von Professoren, Hochschulverwaltung und Studenten eine fast übermäßige Anspannung aller Kräfte. Aber niemand ließ sich eine Ermüdung anmerken. Täglich strömen noch 1600 Studierende darunter 250 Vorsemester-Studenten, zu den halberstörten Gebäuden des Hochschulviertels.

Es hat sich mancher Außenstehende den Kopf zerbrochen und gefragt, wo und wie denn die Hochschule diesen gewaltigen Andrang unterbringt und bewältigt. Ein Blick in die hellen und gut ausgestatteten Hörsäle würde ihn belehren und ihm zeigen, daß die Unterbringung nichts zu wünschen übrig läßt. Schwieriger war die Frage des Unterrichts in den einzelnen Fachgebieten. Noch ist mancher Lehrstuhl unbesetzt oder nur vertretungsweise besetzt. Viele Institute und Laboratorien konnten ihren Betrieb noch nicht in vollem Umfang wieder aufnehmen. Mit mancher bescheidenen Notlösung mußte vorlieb genommen werden.

Aber man sieht überall, daß etwas geschieht, daß es schrittweise vorangeht und auch wieder einmal anders aus-

sehen wird. Studentische Arbeitsgruppen schaffen Schutz aus den noch krahmbaren Gebäuden. Dächer werden neu gedeckt und weitere Hör- und Übungssäle fertiggestellt. Professoren und Assistenten richten mit den zurückgeführten Maschinen, Apparaturen und Instrumenten ihre Forschungsanstalten wieder ein. Hochschulferien gibt es praktisch nicht, wenn auch die Vorlesungen am 15. Mai auf kurze Zeit aussetzen. Das schon bald folgende Sommersemester, welches erneut einen starken Zuwachs an Studierenden erwarten läßt, erfordert manche zusätzlichen Vorbereitungen. Aber man hat nun schon Erfahrung in der Beseitigung zeitbedingter Schwierigkeiten. Auch der Wiederaufbau läßt keine Atempause zu. Viele Studierende erledigen ihren Aufbau-Hilfsdienst in der vorlesungsfreien Zeit, andere benötigen die kurze Zeitspanne, um den Vorlesungsstoff gründlich durchzuarbeiten und zu festigen.

Neuzulassungen für Vorsemester und 1. Semester nur in beschränktem Umfang

Die Vorsemester-Studenten studieren vor den Anschlagtafeln ihre Prüfungstermine. Nur diejenigen werden in das 1. Studiensemester aufgenommen, die eine erfolgreiche Teilnahme an den Vorkursen nachweisen können. Um den Vorlesungsbetrieb für das schon allein durch die Vorsemesterabsolventen stark besetzte nächste 1. Semester in geord-

neter Weise durchführen zu können und um eine untragbare Überfüllung der Hörsäle zu vermeiden, können für das 1. Semester nur etwa 100 Studierende zusätzlich neu aufgenommen werden.

Die Technische Hochschule ist in der Lage im Bedarfsfalle auch im kommenden Sommersemester ein Vorsemester durchzuführen. Für dieses Vorsemester können aber nur etwa 200 Studienbewerber neu aufgenommen werden. Die bisherigen Richtlinien für die Zulassung setzen voraus, daß die Studienbewerber zumindest einen Reifevermerk mit ausgesprochener Versehung in die 8. Klasse nachweisen. Leider werden aber die räumlichen Verhältnisse dazu zwingen, auch unter den Bewerbern, die durch Abitur oder Reifevermerk den Aufnahmebedingungen genügen, eine scharfe Auslese zu treffen. Dabei werden die bessere Vorbildung, die Begabung und die politische Belastung eine entscheidende Rolle spielen. Kriegsversehrtheit und langjährige Kriegsteilnahme werden ebenfalls berücksichtigt. Für ältere Semester, also Studierende des 2. (zweiten) oder höherer Semester bestehen bei der Neuaufnahme keine zahlenmäßigen Beschränkungen.

Alle Fakultäten lesen im kommenden Sommersemester für die Neuzulassenden und die Absolventen des abgeschlossenen Vorsemesters ein 1. Semester. Im Wintersemester 1946/47 dagegen werden die Fakultäten Maschinenbau und Elektrotechnik kein 1. Semester abhalten, sodaß die Studienbewerber dieser Fakultäten, welche das im Sommersemester beginnende Vorsemester besuchen, im Wintersemester 1946/47 das 1. Semester nicht belegen können. Es wird daher diesen Studierenden empfohlen, während des Wintersemesters die vorgeschriebene praktische Arbeitszeit von 6 Monaten abzuleisten, bis sie dann im Sommersemester 1947 ihr Studium mit dem 1. Semester wieder aufnehmen können.

Der Beginn der Einschreibungen für das Sommersemester 1946 ist auf den 15. Mai, der Beginn der Vorlesungen auf den 1. Juni festgesetzt. Das Sommersemester wird voraussichtlich mit dem 10. September schließen.



Rheinschiffahrt bei Mannheim Foto Willy Glasser-Mannheim

Jugendbewegung vor 1933 Ein Ausspracheabend der Gesellschaft der Jugend

Die Gesellschaft der Jugend hatte zu einem Ausspracheabend über die Jugendbewegung vor 1933 eingeladen. In seinem einleitenden Bericht ging Dr. Ulrich Bernays von den politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zuständen aus, wie sie in Deutschland um die Jahrhundertwende bestanden. Er zeigte, daß der heranwachsenden Jugend kein Eigenleben gestattet, daß sie bald als Kind und bald als Erwachsener behandelt wurde und man im Elternhaus wie in der Schule nur selten einen richtigen Blick für ihre wahren Bedürfnisse hatte. So kam es, daß in Steglitz die erste Wandervogelgruppe gegründet wurde, die als Vorbild für alle anderen diente, und die man als Ursprung alles dessen ansehen muß, was man später unter dem Namen der Jugendbewegung zusammenfaßte. Der Vortragende wies darauf hin, daß es drei große Erlebnisse waren, die diese neue Jugend erfüllten: das Erlebnis der Natur, des Körpergefühls und der Gemeinschaft. Er zeigte sodann im einzelnen, wie diese Erlebnisse sich kundtaten, wie sich im Wandern, in der Tracht, in Gesang (Zupfgeigenmusik) und namentlich im Tanz diese Dinge in die Wirklichkeit umsetzten. Er schilderte das große Jugendfest 1913 auf dem Hohen Meißner; bei dem sich die neue Jugend zum erstenmal als ein geschlossenes Ganzes zeigte.

Durch den ersten Weltkrieg wurde viel von dem zerstört, was auf dem Meißner so hoffnungsvoll begonnen hatte. Aber nach der Umgestaltung

Deutschlands kam noch einmal eine große Zeit für die Jugendbewegung. Neben den alten Wandervogel traten die Vereinigungen der Pfadfinder und die großen konfessionellen Jugendbünde. Gegen Ende dieses Zeitabschnittes trat dann die „bündische Jugend“ immer mehr hervor. Sie suchte die Ideale des alten Wandervogels mit den Bestrebungen der Pfadfinder zu vereinigen, und, was besonders wichtig war, sie hatte auch ein politisches Ziel, nämlich, ihren Jungen auf den großen Auslandsfahrten Wesen und Art der andern Völker zu erschließen und jene mit deutschem Jugendtum vertraut zu machen.

Zum Schluß seiner Ausführungen ging der Vortragende noch kurz auf die Aussichten ein, die die Jugendbewegung heute habe. Er meinte, die alte Jugendbewegung habe wohl ihr Ende erreicht, aber der gute Wille sei auch bei der heutigen Jugend vorhanden.

In der sich anschließenden erfräglichweise recht lebhaften Aussprache wurde deutlich zum Ausdruck gebracht, daß man sich bitten müsse, die Pfadfinderei als „Konjunktur“ zu betrachten. Auch die Frage des Verhältnisses von Individualität und Gemeinschaft, sowie die Stellung der Jugend zur Politik und zu den Parteien wurde behandelt. Von grundlegender Bedeutung waren die Ausführungen eines jungen Mannes, der darauf hinwies, daß die Jugend ihre eigenen Wege zu gehen wünsche und aus eigener Kraft den Weg aus den so vielerlei Schwierigkeiten finden wolle, die sich ihr entgegenstellten.



Karlsruhes Oberbürgermeister Veit spricht zu den Schaffenden Foto Wäner

Abonnement des „Start“

„Der Start“ kann künftig auch im Abonnement bei jeder Postanstalt der amerikanischen Zone bestellt werden.

Zeitgeschichte im Staatstheater „Professor Mamlock“ — ein Schauspiel von Friedrich Wolf

Wie seine beiden jüngsten Erzählungen, „Der Russenpels“ und „Heimkehr der Söhne“ gestaltet der Arzt und Dichter Friedrich Wolf auch in seinem Schauspiel „Professor Mamlock“ einen Abschnitt Berliner Zeitgeschichte und deutscher Zeitgeschichte. Spielt sich die Handlung um den „Russenpels“ in den Kriegsjahren 1941-42 ab, erfolgt die „Heimkehr der Söhne“ 1943, so vollzieht sich das Schicksal des jüdischen Berliner Arztes Dr. Mamlock in den unruhigen Monaten zwischen Mai 1932 und April 1933, in denen die politischen Ereignisse in Deutschland den Grundstock legten für all das, was uns zu unserer heutigen Katastrophe führte. Wie in all seinen nach der Rückkehr aus der russischen Emigration erschienenen zeitnahen Dramen und Erzählungen zeichnet Wolf auch in diesem Schauspiel, das er im Untertitel „Tragödie der westlichen Demokratie“ nennt, Haltung und Schicksal des deutschen Bürgertums seit den Tagen des Umsturzes 1933 und demonstriert auch hier mit der ihm eigenen plastischen Gestaltungskraft, wie die Unentschlossenheit, Charakterwendigkeit, Rückgratlosigkeit und oft auch Feigheit vieler Kreise der sogenannten „Intelligenz“ mitgeholfen haben, den braunen Aufstieg zu verwirklichen. Was sich in der Klinik und in der Wohnung Dr. Mamlocks abspielt, vollzog sich damals in unzähligen anderen deutschen Heimen — auch wenn man allerdings in den wenigsten Fällen den Ausweg beschritt, den der Arzt Friedrich Wolf seinen Kollegen im Schauspiel gehen läßt — den Selbstmord.

Wir wollen hier weder, wie der Theaterzettel es aus naheliegenden Gründen tut, eine wortreiche Entschuldigung dafür schreiben, daß man dem von den Sorgen des Alltags überhüllten Publikum ein der Problematik der Gegenwart entnommenes politisches Tenorstück entgegenseht, noch die im Publikum vielerörterte Frage auf-

greifen, ob die Zeit bereits reif ist, dem Geschehen von damals schon die gültige dramatische Form zu verleihen. Viel hegte Dramatik aller Jahrhunderte hat irgend einem politischen, religiösen oder ethischen Programm gedient und Dinge, deren verheerende Folgen so vielfältig in unsere Gegenwart greifen, können, ja müssen sich auch auf den Spielplänen der Bühnen spiegeln. Sind nicht die Handelnden um Professor Mamlock Typen, wie sie damals und nicht nur 1933, sondern bei jeder politischen Umwälzung in jeder Stadt zu finden waren? Der sich drehende, windende und ach so schnell wendende Dr. Carlson, der seinen eigenen Glaubensgenossen verrätende Dr. Hirsch, der mit dem Wind der Ereignisse seine Meinung wackelnde Chefredakteur Dr. Seidel, der fanatische Vertreter des „Neuens“, SA-Führer und Klinik-Kommissar Dr. Hellpach auf der einen

Seite und die Mitglieder der Arztfamilie Mamlock, der verfolgte Jungkommunist Ernst und die ihr Ideal treu bewahrende Praktikantin Dr. Ruoff auf der anderen? Professor Mamlock allerdings hat der Dichter für einen Berliner Arzt zu welt- und lebensfremde Akzente gegeben. Denn welcher jüdische Mediziner wäre sich 1933 nicht bewußt gewesen, was die Machtergreifung der Hitler, Goebbels und Streicher für die „Nichtarier“ in Deutschland bedeutete? Alles in allem aber, trotz mancher Verzeichnungen und zu greller Schlagdramen, stellt „Professor Mamlock“ eine beachtenswerte dramatische Zeitreportage dar.

Das Bad. Staatstheater brachte das Wolf'sche Drama in einer Festvorstellung des Karlsruher Kulturbundes am 1. Mai zur süddeutschen Erstaufführung. Peter Franks von Erich Geiger assistierte Regie bemühte sich, nach den schlechten Erfahrungen mit dem „Strich“, der zwei oder drei Abende durchs Zimmer ging und unzufriedene Zuschauer, leeres Haus und noch leerere Kassen brachte, die parteipolitische Ten-

dens des Dramas nicht zu stark hervorzuheben und dafür die allgemein menschlich-verzweifelnden Absichten zu betonen. Wolfgang Golisch spielte in seinem Professor Mamlock das Schicksal all der sich in Wort und Tat zum Deutschtum bekennenden jüdischen Intellektuellen jener Jahre. Rita Graun gab die aller Politik abgewandte Arzttätin und all das Wohl ihrer Kinder hangende Mutter ergreifend wieder. Marianne Wiedmann gestaltete die erst die „Jelene Kerle“ anheimelnde, dann in ihrem schwärmerischen Backfischglauben so bitter enttäuschte Tochter Ruth. Erich Geiger leidenschaftlicher Rolf Mamlock spiegelte in Wort und Ausdruck überzeugend den glühend für seine Ideale kämpfenden kommunistischen Studenten wider. Um die Arztfamilie die Schar der ihren Chef durch eine meinnidige Unterschrift verrätenden „Kollegen“ — Paul Becker und Christian Lennbach als charaktersschwache Ärzte, Gisela Lohr als ebenfalls dem Götzen des Tages opfernde Schwester Hedwig und Karl Mehnert als — etwas zu stark gestikulierender — so geschäftstüchtig wie ängstlicher Chefredakteur der „Neuen Zeitung“, Sepp Bommer gab den dümmbrütalen, ehrgeizigen SA-Kommissar wider. Trefflich auch die scharf geschnittenen Profile Friedrich Prüters als verwundeter Arbeiter und Erich Schultes als Jungkommunist. Die beiden Bühnenbilder Trude Kärners verliehen der Handlung den stichreichen Rahmen.

Jugend im Vortragssaal

Im Jugenderziehungswerk: Farblithbilder aus der Heimat

So unendlich viel der wahnsinnige Krieg zerstört hat, es ist uns doch auch so manches geblieben, was das Leben lebenswert macht: neben den höchsten Kulturgütern auch so viele Schönheiten unserer Heimat.

In prachtvollen Farblithbildern zeigte Stadtmrat Linn von Bad. Schwarzwaldverein herrliche Bilder der näheren und weiteren Umgebung, Landschaften und Baudenkmäler und steigerte damit die Sehnsucht nach frohem Wandern in Gottes freier Natur, in Berg und Wald, in Flur und Feld, weg von den Trümmern unserer Städte.

Die Farbphotographie, deren Entwicklung durch den Krieg eine jähe Unterbrechung erfahren hat, wird wohl in absehbarer Zeit weiterer Vervollendung entgegengehen. Die zur Erhaltung gebotene „Waldmusik“ für zwei Geigen und Bratsche von Dr. H. E. Rahner, ein dreißigstimmiges Werk, das im Kriegsgefangenenlager entstanden und dort auch vor den Kameraden uraufgeführt wurde, schien für den Abend eigens geschaffen zu sein. Die Sehnsucht nach Lösung von der drückenden Not, wie sie insbesondere im 2. Satz zum Ausdruck kommt, ist auch unsere Sehnsucht. Der Komponist selbst im Zusammenspiel mit Hilde Jander und Mathilde Ribler brachte die Komposition zur Aufführung. Sie wird hoffentlich bald einem weiteren Kreis zugänglich sein.

Mit diesem letzten Vortragabend ist die erste Reihe der Vorträge abgeschlossen. Er soll hinüberleiten zum persönlichen Erleben der Heimat durch Wanderung und Ausflüge während der schönen Sommermonate. Führungen durch geologisch und botanisch interessante Gebiete werden in Zusammenarbeit mit den bestehenden Organisationen wie Schwarzwaldverein und Naturfreunde auch über den Sommer die Verbindung mit der Jugend aufrechterhalten. Diese Führungen werden jeweils im „Start“ besapnagetgeben werden. O. B.



„Professor Mamlock“ — Szene aus dem Schauspiel von Friedrich Wolf

SPORT IN BILD UND WORT

Der „Club“ und VfB Stuttgart an der Spitze

FC Nürnberg—Schwabens Augsburg 3:1 / VfB Stuttgart—Phönix Karlsruhe 3:1 / BC Augsburg—SV Waldhof 2:0! / 1860—Schweinfurt 0:1 / Kickers Offenbach—Bayern München 4:3 / Eintracht Frankfurt—Fürth 5:2 / VfR Mannheim—FSpV Frankfurt 4:0! KfV—Kickers Stuttgart 3:5

Wer wird Meister, wer steigt ab? Zwei Fragen, die gleichermaßen schwer zu beantworten sind, obwohl zur noch 6-7 Spieltage bis zur Beendigung der großen süddeutschen Runde ausstehen. Trotz der teilweise überraschenden Ergebnisse und der Niederlagen Schwabens Augsburgs und Waldhofs stehen letztere noch wie vor nicht aussichtslos im Kampf um den Meistertitel mit dem führenden „Club“ und VfB Stuttgart. Nürnberg hat also auch im Rückspiel die Schwaben geschlagen und ihnen somit 4 Punkte abgeknüpft. Der VfB Stuttgart wahrte seine Chance und schlug Phönix mit 3:1, benötigte aber gegen die sich sehr gut und tapfer haltenden Karlsruher alles, um diesen Sieg zu schaffen. Eine gewaltige Überraschung bedeutet die 2-5-Niederlage Waldhofs in Augsburg gegen BC. Das dürfte nicht kommen. Die unerschrockenen Schwaben riegelten in München gegen die Löwen 1:0. In der Frage des Abstiegs dürften die Offenbacher Kickers durch ihren 4:3-Sieg über Bayern München wohl der größten Sorge entgehen sein, auch Eintracht Frankfurt kann sich nach dem 5:2-Erfolg über Fürth heben als gerettet betrachten. Die

Vereine	Spieler	ge.	un.	verl.	Tore	Pkt.
1. FC Nürnberg	23	15	4	4	71:27	34
VfB Stuttgart	24	15	4	5	72:30	34
Schwaben Augsburg	23	13	6	4	52:30	32
SV Waldhof	23	13	5	5	46:26	31
Kickers Stuttgart	24	11	8	5	64:44	30
FC Schweinfurt 05	23	11	4	8	25:30	28
Bayern München	24	8	10	6	50:42	28
1860 München	24	8	9	45:30	24	
BC Augsburg	24	8	7	9	26:52	23
FSpV Frankfurt	24	8	9	28:46	21	
Kickers Offenbach	24	8	2	13:62	20	
Eintracht Frankfurt	23	7	5	11:49:53	19	
SpVg Fürth	23	6	5	12:23:55	17	
VfR Mannheim	24	5	5	14:34:60	15	
Phönix Karlsruhe	24	5	4	15:44:74	14	
KfV	24	3	8	15:29:73	12	

Deutschlands Spitzenturner in Karlsruhe



Turnriege des Karlsruher T.u.S.V. 46

Foto Wörner

Nach vielen Jahren erzwungener Ruhepause tritt am Sonntag, dem 12. Mai 1946, der Karlsruher Turn- und Sportverein 1846 erstmals wieder mit einer ganz großen turnerischen Veranstaltung vor die große Öffentlichkeit. Im Stadt-Konzerthaus werden im Rahmen einer Morgenfeier beste Turner Süddeutschlands mit den sehr guten Turnern des veranstaltenden Vereins Boden-, Barren- und Reckturnen in höchster Vollendung zeigen. Wenn auch die in Karlsruhe heutzutage bekanntesten Turner wie Schwarzmann, Steffens, Frey, Stengl, Müller, Kröbich und die Badner Bek-

ker, Dölg und Kippert nicht dabei sein können, so konnte trotzdem eine Mannschaft gewonnen werden, die ausgezeichnete Kunstturner verkörpert. Willi Stadel, Konstanz, Olympiasieger und Deutscher Gerätmeister, die Gebrüder Theo und Eric Wied, Stuttgart, beide Deutsche Meister im 12-Kampf; Ernst Pfästerer, Weinsheim, Sieger im 10-Kampf und Meister im Bodenturnen; Emil Anna, Mitglied der Deutschlandriege, und Peter Heiner, mehrfacher Turnfestspieler, beide aus Mannheim; Richard Bering, Pforzheim,

Bad. Meister im 12-Kampf, und Fritz Pittner, Nürnberg, Jugendmeister von Nürnberg, werden das turn- und sportfreudige Publikum begeistern. Die Karlsruher Turner werden unter Beweis stellen, daß sie im Konnen sind und im Verein mit ihren großen Könnern ihr Bestes geben.

Neben diesen Kunstturnern wird auch die weibliche Jugend des Vereins auf den Plan treten, um in duftigen Gewand nach den Klängen der Musik in Tanz und Rhythmik die Bühne beleben. Die musikalische Leitung liegt in den Händen des Kapellmeisters Walter Keffler.

Die Veranstaltung beginnt Punkt 10 Uhr. Karten sind in den bekannten Vorverkaufsstellen zu erhalten. Alles Nähere wolle an den Plakaten an den Anschlagsstellen entnommen werden.



Der bekannte Zehnkampfsieger Pfästerer

Vom 12. Mai Weinsheim bei einem vorbildlichen Answachen zur Riesengröße an Pfand. Foto Schenk-Kiel

Aus 2:0 wurde 3:5

Kickers: Jahn; Vossler, Cozza; Oterbach, Förschler, Oswald; Frey, Rath, Conen, Schaletski, Vetter.
KfV: Ball, Haag, Biedenbach; Eisen, Schön, Stephan; Litsch, Schuster, Weber, Ahl, Lichter

Mehr und mehr schwanden die Aussichten des KfV, sich in der Oberliga zu halten. Es ist auch schwer zu sagen, wie er es noch schaffen soll, nachdem nun einmal feststeht, daß er über eine gewisse Leistungsgrenze nicht hinauskommt und überdurchschnittliches Format die Mannschaft als Ganzes eben nicht besitzt. Es wäre falsch, sich da irgendwelchen blauen Dunst vorzumachen. Die Mannschaft hat in den ersten 45 Minuten dieses Spieles entschieden besser gespielt als in den letzten Wochen. Man sah wenigstens gute Ansätze zu fischen Spiel, ordentlichem Zusammenhalt, besserem Stellungsspiel und gedanklich besserer und klarerer Vorarbeit der Spieler, wofür in erster Linie Ahl und Schuster verantwortlich zu rechnen, die dem Angriffsspiel in dieser Zeit einlagerten als in den vorherigen. Es konnte aber nicht alles daraus werden, nachdem Lichter auf Linksaußen völlig ausfiel, Weber in der Mitte von seiner früheren Lebendigkeit und Spritigkeit viel verloren hat und auch Litsch auf Rechtsaußen kaum einmal wirksam ins Spielgeschehen eingriff. Auch die Läuferreihe Eisen, Schön, Stephan zeigte grundsätzliche Arbeit und in der Verteidigung stand vor allem Biedenbach ein, aber auch Haag gab sich keine Blöße, und Ball im Tor war zu der Zeit noch vor keine großen Aufgaben gestellt. KfV hatte weit mehr vom Spiel in der ersten Hälfte, aber jeder nüchternen Betrachter wird zugeben, daß er in keinem Augenblick dieses Formats erreichte und dieses Können ausübte, wie es die Kickers nach Halbzeit ad oculos demonstrierten. Man kann sagen, jede Mannschaft spielt so, wie es der Gegner zuläßt. Das stimmt nur bedingt, aber niemand wird an der Feststellung Zweifel hegen, daß die Kickers zu ihrer Zeit in der Einzel- und Gesamtspielerischen Rolle den KfV erheblich übertrafen. Das war vor allem auf dem glatten Rasen) Körper- und Ballbeherrschung, das war Stellungsspiel, das war flüchtige Kombination, das war Flügelspiel, Torstreutigkeit und erfolgsverbürgende, ausgezeichnete Reaktionskraft, bei geschuldeter Technik. Schließlich bedienten ja auch Namen wie Conen, Schaletski, Frey nicht Schall und Rauch, zu denen sich ein Rath und Vetter ebenfalls gesellen. Diese Kickers waren allerdings auch hundertprozentig besser wie beim ersten Karlsruher Auftreten gegen Phö-

nix, denn auch die gesamte Abwehr mit der tadellos arbeitenden und ausbunden Läuferreihe Oterbach, Förschler, Oswald und dem absolut schlüssigeren Verteidigerpaar Vossler-Cozza, die dem Nationalhüter Jahn nicht viel Arbeit übrig ließen, arbeitete in jeder Hinsicht fehlerlos. Der KfV hat mehr und mehr auseinander und wurde klar auf die Verliererbahn gedrängt, zumal es nun auch rückwärts nicht mehr klappte und Ball im Tor eben sehr schön Paraden ausschlaggebend schwache Momente verzeichnete. Schiedsrichter hätte einen weiteren Elfmeter geben müssen (Fall Schuster), behauptet allerdings, das Foul sei außerhalb des Strafraumes erfolgt, sonst war er dem harten, aber fairen Kampf ein ausgesprochenes Opfer. Nach ausgeglichener Spiel in den ersten Minuten vergrüß der Kickers-Rechtsaußen Frey wenige Meter vor dem Tor durch hohes Durchschneiden eine sichere Gelegenheit. Dann übernimmt der KfV lange Zeit die Initiative, drängt Stuttgart völlig zurück, und in der 21. Minute fällt durch Weber nach einer weiten Vorlage Stephans der Führungstreffer. KfV drängt weiter, Kickers hat alle Hände voll zu tun, um weitere Erfolge abzuwehren. In der 35. Minute verwirkt Jahn an Ahl einen Foulelfmeter, den Haag frei placiert zum 2:0 verwandelt. Erst in den letzten Minuten vor der Pause macht sich Kickers fest, und in der 42. Minute holt Frey mit Bombenschuß, der dennoch haltbar war, ein Tor auf. Nach Halbzeit wendet sich das Blatt vollkommen. Von Beginn an drängen die Stuttgarter, in glänzenden Kombinationszügen wird die KfV-Abwehr auseinandergerissen, und in der 7. Minute heißt es 2:2, als Frey zur Mitte gibt und das für Ball unglücklich aufspringende Leder (Dribbel) von Schaletski erwischt und eingelenkt wird. Non sind die Kickers nicht mehr zu halten. Im vollendeten Paßspiel bei wechselndem Flügel- und Innen-spiel fallen die Tore wie reife Früchte. In der 27. Minute wandert der Ball von Frey über Conen zu Schaletski, 3:2. Drei Minuten später fackelt Vetter, Rath ist zur Stelle, 4:2; und unmittelbar nach Wiederspiel entschließt Ball ein Bombenschuß Conens, Rath ist wie der Blitz zur Stelle, 5:2. An der Niederlage des KfV vermag auch das gegen Spielende von Litsch erzielte dritte Tor nichts mehr zu ändern. W. Ernst.



Schlechtes Deckungsspiel

Die Kickersstürmer Conen und Rath konnten von vier KfV-Abwehrspielern nicht gehalten werden. Conen hatte den Ball an Rath abgespielt, der mit scharfem Schuß den 4. Treffer erzielt, ohne daß Eisen, Schön und Stephan dies verhindern konnten. Im Hintergrund Biedenbach und Conen. Foto Kanleiter

VfL Neckarau ist Meister

Mit seinem 3:1-Sieg über VfR Pforzheim ist der VfL Neckarau Meister der badischen Landesliga geworden und mit ihm auch die Mannschaft, die zweifelslos die stabilste und spielerisch beste ist. Wohl könnte der VfL Neckarau die gegenwärtige Punktskala Neckarlaus noch erreichen, aber es ist wohl anzunehmen, daß Neckarau in seinem noch ausstehenden 3 Spielen sich mindestens noch aus einem Punkt sichert, der die Mannschaft unersiechlich macht. „Start“ gratuliert dem frischgebackenen Meister und wünscht ihm für die kommenden Aufstiegsrunde zur Oberliga besten Erfolg. Der Kampf um den begehrten zweiten Platz ist noch nicht entschieden. Kneitlingen, Viernheim und Mühlburg stehen hier noch in schärfsten Wettbe-

werb. Alle drei Vereine beendeten ihre sonstigen Spiele siegreich. Kneitlingen schlug Feudenheim sicher mit 4:0, Viernheim siegte gegen Daxlanden mit 6:0 unerwartet hoch und Mühlburg behielt mit 3:2 knapp die Oberhand über Sandhofen. Vereine Spiele ge. un. verl. Tore Pkt. VfL Neckarau 15 12 2 1 56:13 28 VfL Kneitlingen 16 10 2 4 39:20 22 VfR Mühlburg 17 10 2 5 25:28 22 VfR Pforzheim 16 7 2 7 45:32 18 ASV Feudenheim 16 6 3 7 24:46 15 Grün-Weiß Viernheim 13 5 4 4 23:20 14 FV Daxlanden 16 7 - 9 31:60 14 SpVg Sandhofen 14 5 1 8 29:37 11 Phönix Mannheim 12 3 - 9 20:44 6 1. FC Pforzheim 15 2 - 13 25:60 4

Kneitlingen weiter in Form VfL Kneitlingen — ASV Feudenheim 4:0 Dieses eintägige Ergebnis stellt die sportliche Überlegenheit des VfL wohl außer Frage. Eine weit höhere Niederlage verhinderte der phantastische Feudenheimer Torwart. Trotzdem konnte Kneitlingen an die blühende Form des Vormittags nicht herankommen. Erst in den letzten 30 Min., nachdem Feudenheim sichtlich abgekämpft war und das Spiel an Tempo etwas nachgelassen hatte, sah man endlich einen etwas schärferen Fußball. Schuld an der anfänglichen beiderseitigen Zerfahrenheit hatte zweifelslos Feudenheim, das durch seine ununterbrochene Zersplitterung und der dadurch bedingten ständigen „Kicker“ jeden Ansatz zum wirklichen „Spielen“ immer wieder verhinderte. Kneitlingen hatte es erst in den besagten 30 Minuten verstanden, sich von dieser aufzwingenden Spielform vollkommen zu lösen. Feudenheim hatte fast nichts zu bestellen und konnte nur selten gefährlich werden.

VfB Stuttgart mußte kämpfen

VfB Stuttgart — Phönix Karlsruhe 3:1

Der VfB Stuttgart mußte, um weiterhin im Wettbewerb um die Meisterschaft zu bleiben, dieses Spiel gewinnen. Das war die Ursache, weshalb dem Spiel doch noch überdurchschnittliches Interesse entgegengebracht wurde, trotzdem man mit einer eindeutigen Niederlage von Phönix Karlsruhe rechnete. Es sei vorweg genommen, daß die Rechnung der Stuttgarter nicht ganz stimmte. Das Siegen gegen die Phönix war nicht so leicht wie man sich das dachte. Das war insbesondere in der ersten Halbzeit sehr deutlich zu erkennen. Phönix wendete eine Abwehrtaktik an, die dem Stuttgarter Sturm kaum eine Erfolgsmöglichkeit ließ. Phönix seinerseits entwickelte aus der Tiefe des Abwehrbereiches überraschende Angriffe, die bei einigem Glück leicht zu einer Torerzielung hätten führen können, die vielleicht für den Ausgang des Spieles entscheidend gewesen wäre. Man sah in der ersten Hälfte ein Spiel, bei dem keine Mannschaft im Paßspiel einen bemerkenswerten Vorteil herausarbeiten konnte. Es war lediglich zu erkennen, daß der VfB im gesamten und in seinen Aktionen schneller war, und das brachte in der zweiten Halbzeit auch die Entscheidung. Das Führungstor erzielte etwa in der 30. Minute Barufka, nachdem der Phönixtorwart einen hohen Ball zu kurz abgewehrt hatte. Der weitere Verlauf der ersten Spielhälfte brachte für die Gäste zweifelslos Ausgleichsmöglichkeiten, die jedoch nicht verwertet werden konnten. VfB blieb mit 1:0 in Führung. Nach Wiederspiel wurde das Spiel von VfB stark forciert. Insbesondere war es Barufka, der sich jetzt voll einsetzte, hinten, vorn, rechts und links aufsuchte, um seine Kameraden einzusetzen. Besonders gut kam in diesem Abschnitt der rechte Flügel mit dem sehr arbeitsamen Lämpje ins Spiel. Trotzdem dauerte es einige Zeit, bis das 2. Tor gelang. Inzwischen hatte sich der Karlsruher Torwart bei einigen klirrenden Situationen sehr gut geschlagen. Den vollkommen freistehenden (Ab-

seitig) Schlenz und Böckle mußte er sich jedoch beugen. Schlenz schoß ein. Von diesem Zeitpunkt an befand sich die Gästemannschaft mehr oder weniger auf verlorenem Posten. Wohl gab sie es nicht auf, durch überraschende Angriffe immer wieder den Stuttgarter Tor zu gefährden, ihr bestes Pulver hatten sie jedoch verschossen. Die Überlegenheit des VfB war teilweise herbeiführend, so daß es nur eine Frage der Zeit war, bis ein weiterer Treffer fiel. Einfach war das allerdings nicht, wie vor nicht, denn die Phönix-Hintermannschaft war immer noch sehr stark. Tief in der zweiten Spielhälfte gelang erst das 3. Tor, als Böckle mit einer weiten Vorlage davonzog und am herausgelaufenen Phönixtorwart vorbei einschloß. Die Bemühungen der Phönixler wurden schließlich noch in der letzten Minute belohnt, als der Rechtsaußen sich in der Mitte durchgearbeitet hatte und wenige Meter vom Tor entfernt gelegt wurde. Schiedsrichter Schmidt (Frankfurt), der nicht fehlerlos war, aber in diesem entscheidenden Augenblick vor der harten Strafe nicht zurückzuckerte, deutete auf die 11m-Marke. Bunkert veränderte sicher. Die Entscheidung des Schiedsrichters rief beim Stuttgarter Publikum einen Sturm der Beifügung hervor, die in der letzten Spielminute noch zu bedeutsamen Ausschreitungen führte. Ein Teil des Publikums drang auf das Spielfeld ein und versuchte beim Abgang des Schiedsrichters gegen diesen tätlich zu werden. Die VfB-Spieler nahmen dem Schiedsrichter in lobenswerter Weise in Schutz, so daß er doch noch unbehelligt vom Spielfeld kam. Die Ausschreitungen sind um so weniger begreiflich, als das Spiel trotz des Elfmeters klar entschieden war. Phönix hatte einen ausgezeichneten Eindruck hinterlassen und wird, wenn es ihm gelingt, mehr Beweglichkeit in die von ihm angewandte Taktik hineinzubringen, aller Voraussicht nach nicht zu den letzten „Zwei“ gehören.

Kneitlingen weiter in Form VfL Kneitlingen — ASV Feudenheim 4:0 Dieses eintägige Ergebnis stellt die sportliche Überlegenheit des VfL wohl außer Frage. Eine weit höhere Niederlage verhinderte der phantastische Feudenheimer Torwart. Trotzdem konnte Kneitlingen an die blühende Form des Vormittags nicht herankommen. Erst in den letzten 30 Min., nachdem Feudenheim sichtlich abgekämpft war und das Spiel an Tempo etwas nachgelassen hatte, sah man endlich einen etwas schärferen Fußball. Schuld an der anfänglichen beiderseitigen Zerfahrenheit hatte zweifelslos Feudenheim, das durch seine ununterbrochene Zersplitterung und der dadurch bedingten ständigen „Kicker“ jeden Ansatz zum wirklichen „Spielen“ immer wieder verhinderte. Kneitlingen hatte es erst in den besagten 30 Minuten verstanden, sich von dieser aufzwingenden Spielform vollkommen zu lösen. Feudenheim hatte fast nichts zu bestellen und konnte nur selten gefährlich werden. Kneitlingen übernimmt von Anstoß weg des Spieles, doch läßt das Zuspiel in allen Reichen noch manches zu wünschen übrig. In der 18. Minute schlägt Grobs den famosen Schlammstein Feudenheim mit einem Prachtstoß zum 1. Male. Kneitlingen ist weiterhin tonangebend. Kurz vor Halbzeit ist es Adler, der nach schöner Vorlage von Bechtold 2:0 erhöht. Nach dem Wiederanstoß setzt Feudenheim nochmals alles daran, wenigstens ein Tor aufzuholen, doch die starke Veranbarung in der ersten Hälfte macht sich sichtlich bemerkbar. Kneitlingen bringt nun mehr Fuß in das Spiel. Wiederum ist es Adler, der in der 18. Minute auf 3:0 erhöht. Ununterbrochene Angriffe sollen weiter an, Verteilung und Läuferreihe rücken weit auf. Die mit herben Schüssen abgeschlagenen Angriffe kann der vortreffliche Feudenheimer Torwart unschädlich machen, bis er sich in der 35. Minute von Grobs doch noch einmal geschlagen geben muß. Schiedsrichter Tischler (Mühlburg) traf nicht immer das Richtige. K. Ruf

Es reicht gerade noch VfL Mühlburg — SpVg Sandhofen 3:2 Vor einer stattlichen Zuschauerzahl konnte Mühlburg einen knappen, glücklichen Sieg erringen. Die Mannheimer Vorkämpfer dominierten produktiven Fußball und waren in allen Reichen gut besetzt. Der Altinternationale Alfred Müller war in Abwehr und Aufbau überragend. Klären und Leistung der Gäste hätten ein Unentschieden verdient. Mühlburg, das dieses Treffen mit einem eintägigen Elf besitzt, hatte in Bastler, Gruber, Jerm, Fischer und Seelinger seine besten Kräfte. Nach halbseitigen glänzendem Konklusionsspiel wurde die Hintermannschaft des Sorgenkind, was leicht zum Verhängnis hätte führen können. Müllers Abwehr- und schließende Aufbauspiel vermittelte die schließlich gute Durchschlagskraft. Das schuß

Begegnung mit dem Turmberg



Der Mai ist der Monat der Optimisten. Er verweist die Verzweiflungen, Mutlosen in die dumpfen Schatten des heute immer wieder enger werden Wohnraums. Denn er singt in seinem Lied: „Drum bleibe, wer Lust hat, — mit Sorgen zu Haus ...“ Alle Straßen aber führen hinaus in den Frühling der Welt ...

Viele sind diese Straßen gegangen, am 1. Maientag, am Feiertag der Schaffenden. Es kann sein, daß jemand den Turmberg, das Gebirge Karlsruhes, seit Jahr und Tag nicht bestiegen hat. Nach schweben die Erinnerungen um ihn an die Zeit vor einem Jahr, als dort der Wahnsinn der Kriegsverlängerer sich für eine Weile noch einzumisten suchte. Heute wölbt sich die blaue Glocke des friedlichen, lichten Frühlingshimmels über dem Berg und seinen sonnenüberstrahlten Hängen.

Noch starren die verkohlten Mauern der Wirtschaft am Bergbahnhof, zerfallen und leblos, — Ruinen der neuen Zeit neben denen der alten. Noch stehen sich die Betonklöbe der Bunker unter dem jungen Grün der Büme und Sträucher wie Gräber einer satanischen Zeit. Aber in ihren dunklen Eingangsöffnungen wuchert schon das Unkraut. „Off Limits“ — stets am Eingang zu diesen Kriegskellern ...

Die Menschen gehen unbeschwerter an solchen Resten unseligen Angedenkens vorbei, denn der hellleuchtende Tag verweht trübe Gedanken. Wie prächtig bietet sich doch der spritzende Garten des Turmbergs dar! Und die blaue Blume der Romantik blüht am den verwiterten Turm, um ihn, der allem Zeiten-Göttemel standhielt, wenn auch an seinen Mauern neue Narben zu sehen sind. Und wenn er auch mit seinem bescheidenen Gemäuer nicht gerade mit dem Heidelberger Schloß wett-eifern kann: vielleicht ist doch der Turmberg für Karlsruhe ein wenig ein Er-

satz dafür, — mit seiner Ruine und der Schönheit der sich emporschwingenden Anhöhe. Und der Weg am Abhang des Berges, mit dem Blick ins Tal und zum weiten Kraus der Berge von Schwarzwald und Pfalz, — wenn er auch kein „Philosophenweg“ ist: ein Weg ist's immerhin für Philosophen, die die Schönheit suchen, und solche, die es werden wollen ...

Es muß gesagt werden, daß nicht alle, die den Turmbergpfaden folgen, rein ideell eingestellt sind. Schon die Kaninchenzüchter z. B., die an den Wegrainen die jungen Gräser oder den Löwenzahn schneiden, denken mehr an den Fleischtopf und andere materielle Dinge. Es ist auch wieder — auf Gut Schöneck — ein Wirtschaftsbetrieb offen für die, die aus Essen und Trinken denken, und man beobachtet gern das Bemühen, aus der zeitgehorenen Primitivität hinauszuwachen. Denn es wird an weiß gedeckten Tischen serviert, es gibt richtige Bestecks und andere erfreuliche Zeichen der Gastfreundschaft.

Da ist es behaglich, beim Glas Dämmhier am Tisch zu sitzen, fernab vom Lärm der Stadt, in der richtigen Distanz zu den Dingen. Denn der Blick von dem Berg herunter ist immer freier, distanzierter als in der Enge der Straßen und Täler ...

Wir haben hier oben frei diskutiert, meist junge Leute, und wir selber sind auch noch nicht zu alt. Einer von ihnen ist Student an der Technischen Hochschule, — erst haben sie dort mit aufräumen helfen, jetzt geht's in die Hörsäle, — man kann wieder lernen, arbeiten. „Das Pluszeichen“ regiert wieder — so meist er, „mathematisch“ — statt der Minuszeichen ... Er zieht das Fazit: „Wir wollen nicht darüber nachdenken, was vergangen ist, sondern darüber, was zu tun ist.“ Ein anderer, der gar nicht viel redet, hat diese Frage schon praktisch gelöst. Er steht an „Schutt-Expres“ — wie er mit lachendem Stolz berichtet — am Karren, der den Schutt fortschafft. Er spricht höhnend von denen, die mit gesunden Armen, aber mit den Händen in den Taschen dahinstehen und gaffen ... hfs hfs hfs hfs hfskönnu R fen ...

Ein junges Mädel sitzt schweigend an unserem Tisch, sie liest ganz versunken — wirklich — ein Gedichtband von Rabindranath Tagore ... Aber sie ist bestimmt von auswärts ... Auch an solch hochgeistigen Tisch kann es geschehen, daß plötzlich gefragt wird: „Wissen Sie, wo hier in Karlsruhe der Schwarze Markt ist?“ — Wir können leider keine Auskunft geben, — und auch wir schweigen ... Aber uns allen ist der junge Mann „vom Schutt-Expres“ denn doch lieber.

Als wir aus der Wirtschaft heraustraten, liegen drünten Durlach und Karlsruhe im Sonnenschein, wie vom Licht der Hoffnung überzogen. Wie weit kann man von hier oben schauen, in das badierte, präzisische Land, über Zonengrenzen hinweg. Züge fahren drünten im Tal, senden ihre weißen Rauchfahnen in den wolkenlosen Himmel. Autokolonnen schieben sich auf der Autobahn entlang. Von dem Sportplatz drünten schallt es lärmend herauf — Ton! ... Der tosende Beifall der Zuschauer, während

die Jugend sich auf dem Spielfeld tummelt.

Die junge Buche aber, deren Stamm von einem Granateinschlag gestreift ist, lehnt sich an den alten Turmberg an und treibt trotz der Wunden der Zeit wieder ihre grünen Zweige in den Frühlingstag hinein ...

Arthur Petsch.

Schwimmer und Schwimmerinnen!

Die sommerliche Badzeit steht vor der Tür. Die letzten Jahre haben die Reihen derer stark gelichtet, die mitgeholfen haben, daß ihre Mitmenschen ungetrübte Freude im Freibad finden konnten. Es fehlt an Rettungsschwimmern! Deshalb geht an alle, die helfen können, der Ruf:

Kommt, lernt retten, lernt kämpfen gegen den nassen Tod!

Die Lebensrettungsgesellschaft bildet euch aus, sie nimmt bei genügenden Vorkenntnissen ohne lange Kurse die Prüfungen ab. Sie hilft dem Anfänger zu den Grundlagen der verantwortungsvollen Aufgabe als Rettungsschwimmer!

Kommt in den Übungsabend alle Samstag im Städt. Vierordthad um 19 Uhr. Dort erfahrt ihr alles weitere.

Für Schüler und in der Ausbildung Stehende ist der Eintritt frei!

Lebensrettungsgesellschaft Karlsruhe.

Unser Wettbewerb

Die ersten Einsendungen zum neuen „Start“-Wettbewerb sind schon eingetroffen. Denkt an diesen Tagen darüber nach, welches Erlebnis aus Schule, Beruf, Fahrt oder Kriegsgefangenschaft oder den Arbeiten am Aufbau ihr zu einer Jugenderzählung verarbeitet.

Einsendetermin: 31. Mai 1946.

Beteiligt Euch zahlreich am „Start“-Wettbewerb.



„Der Mai ist gekommen ...“

Foto: Lauterwasser-Ueberlingen

Einkehr bei Adalbert Stifter

„Es ist das kleinste Sandkörnchen ein Wunder, dessen Wesenheit man nicht ergreifen kann.“ (Aus Stifters Selbstbiographie)

Keine äußeren Daten sind es, die uns heute an ihn erinnern lassen, es ist allein ein inneres Bedürfnis, das uns in den Wirnissen der Gegenwart drängt und zu ihm führt, um Trost und Ruhe zu finden, deren wir so dringend bedürfen. Blumen am Rande des Alltags, doch kaum beachtet und vergessen, überwuchert von dem Unkraut der Zeit, sind Adalbert Stifters Erzählungen. Frank und Scharlataner ließen vergessen, was der Dichter uns in Vollkommenheit zu schildern wußte: die Welt des Kleinen und Unscheinbaren. Nicht bloße Unterhaltung, nicht Ablenkung, nicht den Rausch von Spannung und Leidenschaft finden wir in den Zeichnungen seiner Gestalten, in seinen Schilderungen von Steinen und Pflanzen, von Seide und Marmor, nein, hier ist kein Kampf, kein Chaos mehr, hier ist Ruhe, kristallklarer Wein. Hier ist Ruhe.

Ist es deshalb in dem Zeitalter, in dem Rausch und Leidenschaft als die einzig positiven Kräfte verherrlicht

werden, ist es verwunderlich, daß man Stifter da mehr als belächelt? Daß man seine Dichtungen mit abgestandenem Wein und ihn selbst mit einem übersättigten Kleinmalers vergleicht? Ist es verwunderlich, daß man heute, hundert Jahre nach ihm, in einer Zeit, in der allein der weltmännische, überregionale Geist das literarische Feld zu beherrschen beginnt, daß man da Stifters Dichtungen eine horizonthohe, regionale Gebundenheit vorwirft?

Die Vorwürfe mögen, sachlich betrachtet, nicht ganz unberechtigt sein. Darüber hinaus werden sie aber zum traurigen Beweis einer völligen Verkennung Stifters und einer sich immer weiter nivellierenden Gefühlsbeschränktheit des modernen Menschen.

Stifter zeichnete, malte, bildete, legte fest. Seine Gestalten liegen jenseits des Handelnden, jenseits von Not, Gefahr, inneren und äußeren Kämpfen, außerhalb von Genuß und Enttäuschung — wir lesen und vergessen darüber, daß es noch Zeit und Stunde gibt, nichts drängt nach dem morgen, nur das Vergangene wird bescheiden gezeichnet in dem Lichte verkürzter Abgeschlossenheit.

Fragen wir uns nicht unwillkürlich: Was bleibt dann, da uns Stifters Dichtungen heute noch lesenswert macht? Ich frage: Was macht uns die Plastik eines bildenden Künstlers beachtenswert? Und auf der Suche nach einer Antwort stoßen wir auf die Wesensgleichheit von Stifters Erzählkunst mit der formenden Hand des bildenden Künstlers. Hier stoßen wir auf den großen Trennstreich, der alles künstlerische Schaffen zersplittert. Die wühlende Tragik, das Dionysische auf der einen, würdige Abgeschlossenheit, das Apollinische auf der andern Seite.

Zu diesem letzten hat sich Stifter ganz bekannt. Denn hier beginnt — nicht nur für ihn, für alle Kunst im Sinne des Wortes das Göttliche, das zugleich das Große, das ewig Wahre bleibt. Die Ehrfurcht vor der Kunst, vor dem göttlichen Schaffen, hat ihn davon abgehalten mehr zu begehren, als es die Würde des Werkes erlaubt.

Wird diese Erkenntnis nicht in ein anschaufliches Licht gerückt, wenn wir erfahren, daß der Dichter auch Maler war? Daß er lange darüber gezwiebelt hat, ob er nicht Pinsel und Farbe zum Ausdrucksmittel seiner Kunst wählen soll. Er hinterließ uns einige wundervolle Landschaftsgemälde, die in ihrer Art ganz den Hauch seiner Erzählungen spüren lassen.

Wer Stifter leidenschaftlos nennt, verkennt ihn. Auch er blieb vor den treibenden Unruhen und Bitternissen einer Künstlerseele nicht bewahrt. Doch was sein Schaffen begann, da versank in die Unmöglichkeit in einem dies verwehenden Frieden. Und darum greifen heute so wenige zu ihm, weil den Menschen von heute der Friede langweilt.

Wohl war es die Einsamkeit und Abgeschlossenheit seiner frühen Jugend vor dem Getriebe der Welt, die ihn und seine Dichtungen beeinflusst haben. In der Einsamkeit des Böhmerwaldes geboren, erfüllt ihn auch später immer wieder, als ihn das Schicksal nach Wien verschlägt und er sich wohl mit den Reizen und Pikantieren der Stadt angefreundet hatte, immer wieder eine wehe Sehnsucht nach den Träumen seiner Kindheit, nach den Pfannen und Steinen des Böhmerwaldes.

Einsamkeit und Verzicht hat ihn Zeit seines Lebens nicht verlassen. Der Verzicht steigerte sich bei ihm geradezu zu ein Bedürfnis, als Antrieb neuen Schaffens. Wo er auch war, er stand abseits, er schaute. Auch bei ihm spüren wir die dunklen Zusammenhänge, die uns in so vielen Lebensgeschichten großer Künstler begegnen, daß ihnen allein der Abstand dem Menschlichen gegenüber die Kraft verleiht das Menschliche darzustellen. Daß die Tätigkeit der Beschaulichkeit weichen muß, wo die Erkenntnis geboren werden soll.

Heute, da die Entgültlichung des Alltags auch die Kunst mit sich hinunterzieht, werden wir über der Besinnung auf uns selbst auch wieder unsere Freude empfinden am Kleinen und Unscheinbaren, an den Blumen am Wegrand.

Nicht die prächtigste, aber die kostbarste Blume ist Adalbert Stifter.

G. L.

Reger-Anekdoten

Max Reger, der große Tonlichter und bedeutendste Orgelkomponist seit Bach, hatte zwar manche Schrällheiten und Eigenheiten, wie sie eben Genies haben. Aber das alles wurde meist übergollet von einem oft grimmiigen, aber herrlichen Humor. Er selbst hat einmal von sich gesagt: „Als der liebe Gott den Humor verteilte, da hab' ich zweimal „hier“ geschrien.“

Eitelkeit war Reger Zeit seines Lebens fremd. Sich dünkten auch. Selbst bei Hof blieb er rückertafel. Einmal wurde er mal bei einer Hofgesellschaft gefeiert und als „großer Mann“ vorgestellt. Da unterbrach Reger mit den Worten: „Jawohl, einen Meter und achtzig.“

Der große Kontrapunktiker Max Reger hatte es nicht leicht gehabt, sich durchzusetzen. Die hochwühlblöde Kritik hat hier manches auf dem Kerbholz. Reger hat es dann freilich nicht an schier Beethoven'scher Grobheit fehlen lassen.

Einmal wurde er wieder von einem „Musikkritiker“ fürchterlich heruntergerissen. Da schrieb der Künstler an den Mann folgende Postkarte: „Ich singe eben auf dem verschwiegensten Oetchen meiner Wohnung und habe gerade Ihre Kritik vor mir; gleich werde ich sie hinter mir h. Sen.“ F. R. B.

Hilfsbereite Karlsruher Polizei

Der Gang zum Polizeirevier ist nicht immer ein reines Vergnügen. Allein das nun einmal unumgängliche Anstehen kostet schon viel wertvolle Zeit, Kennkarten, Meldeformulare und Fragebogen bedürfen genauer Durchsicht. Und hinter den Schaltern herrscht zuweilen ein Ton, der Ähnlichkeit mit dem eines königl. preussischen Feldwebels hat. Karlsruher Polizei will mit solchen Geflohenheiten brechen. Der hilfsbereite, zuvorkommende Polist ist ihr Ideal. Wen der Beruf öfters mit den Männern in der blauen Uniform zusammenbringt, der hat es erfahren, daß man zu diesem Ziel schon ein gutes Stück vorangekommen ist ...

Im X. Polizeirevier z. B.: Menschen gehen ein und aus. Es ist der Tag der Fragebogen-Abgabe. Unablässig geben Männer und Frauen ihre ausgefüllten Formulare ab. Wachtmeister Helmuth Rüs ch ist einer von den Beamten, die sie entgegennehmen. Der heute 30-jährige Polist hat in zwölf



Dienstjahren seine Erfahrungen gesammelt. Bei der Landespolizei. In Waldshut, Freiburg, Offenburg und immer wieder in Karlsruhe. Als Wachhabender überprüft er nun die Durchführung des Dienstes. Liest die Anzeigen durch. Hört die Wünsche des Publikums an. Gibt Auskunft, übersieht Meldungen und Fragebogen. Jüngere Kameraden müssen eingewiesen, und mit den Dienstobliegenheiten vertraut gemacht werden. Ältere Einwohner kommen rastend zur Polizei. Wo es geht, wird Auskunft erteilt, wenn immer möglich geholfen! Hilfsbereite Polizei!

Für den Schachspieler

Zu unserem Löserwettbewerb

Aufgabe Nr. 23
L. Knott
2. Preis im Problemlösungswettbewerb des Württembergischen Schachbundes 1937/38.



Matt in 3 Zügen.

Wer wird Sieger in der II. Klasse der Karlsruher Stadtmeisterschaft? Von den 8 zu spielenden Partien sind nur 4 beendet. Vollends, aber fast, sehen wir in dieser Gruppe schöne Kämpfe. Durch die Teilnahme vieler jugendlicher Spieler, sehen wir uns unserem Hauptziel, die Gewinnung der Jugend für den vollen Geistesport, wieder nähergebracht. Für ein Glücklich sind es die ersten Schritte in einem solchen Turnier, um so mehr sind die hier jetzt gewonnenen Erfahrungen sowie Haltung anzuerkennen. Auch wir sind eine Partie einer anschließenden Bewerber. Werner Kreisler vom Schwarz-Blau-Durlach, der mit 4 Partien in der Partie steht, ist in der ersten Klasse. Weiß: W. Rieger, Schwarz: Frank, 1. c4, e4, 2. d3, S8, 3. Sg3, c4, 4. e3, d3, 5. h3, 5b-47.

8. d4, D4, 7. Ld2, Ld4, 8. Dc2, c4, 9. e3, cxd, 10. e4d, dxc, 11. Lxc, d4, 12. Dxc5, Ld5, 13. Ld5, Ld4, 14. Lxc, d4, 15. Ld4, 16. Ld5, 17. Dd4, 18. Dd5, 19. Sg4, 20. Sg4, 21. Dd5, 22. Dd5, 23. Dd5, 24. Dd5, 25. Dd5, 26. Dd5, 27. Dd5, 28. Dd5, 29. Dd5, 30. Dd5, 31. Dd5, 32. Dd5, 33. Dd5, 34. Dd5, 35. Dd5, 36. Dd5, 37. Dd5, 38. Dd5, 39. Dd5, 40. Dd5.

Einer der populärsten schachlichen Meister Deutschlands, Bruno von Bardeleben, hat in Karlsruhe, Baden die Hilfe auf die Veröffentlichung im „Start“. Wir werden in den nächsten Ausgaben Näheres über das vorzunehmende Schachturnier des Meisters bringen, an dem der hochachtungsvolle Gedanke besteht, an einem hochinteressanten Aufstellungen teilzunehmen.

G. Becker, Durlach, Auer Str. 2.

Ueber die Bürokratie... / Betrachtungen von Jules Romains

Der Bürokratismus ist eine allgemein verbreitete Seuche, die das moderne Staatswesen überall bedroht. Viel ist schon über sie geschrieben worden, jedoch ist es den meisten Verfassern nicht gelungen, ihre ganze Gefährlichkeit bloßzulegen. Ich will deshalb hier zeigen, daß es zwecklos ist, über den Bürokratismus nur zu lächeln, wenn wir uns nicht dessen bewußt sind, daß wir ihn auch ausrotten müssen, damit er uns nicht erzmalmt.

Zunächst einmal müssen wir uns davor hüten, Bürokratie nicht mit Verwaltung zu verwechseln. Selbstverständlich begründen alle Bürokraten eine solche Verwechslung und erblicken in ihr eine Entschuldigung. Bürokratie aber stimmt erst da ihren Anfang, wo die rechtmäßige, nützliche Verwaltung aufhört; sie beginnt dann, wenn die Bürokratie mit deren Hilfe eine normale Verwaltung funktioniert, in krankhafter Weise eine Ausdehnung annimmt, die in gar keinem Verhältnis zu ihrer Notwendigkeit steht.

Die Bürokraten...

Da nun einmal die Bürokratie in die leitenden Regionen der Menschheit hineingestellt ist, so übt sie durch ihren bloßen Ballast eine lähmende Wirkung auf jegliche Tätigkeit aus. Sie pumpt einen Giftstoff, den ich „Bürokratie“ nennen möchte, in alle Arterien und Äderchen des ganzen Gesellschaftskörpers hinein.

Das sonderbare Krankheitszeichen, das die Gegenwart der Bürokraten verrät, ist ein geradezu unersättlicher Hunger nach Papier. Tagelang beschäftigt sich das hier von befallene Opfer damit, Formulare auszufüllen und veranlaßt seinerseits wieder seine Angestellten, zu seiner Kontrolle Vordrucke auszufüllen. Es ist diesem Opfer einfach unmöglich geworden, einen mündlichen Auftrag zu erteilen oder irgend eine Angelegenheit in einigen Sätzen zu erläutern. Der Befallene greift zu Memoranden und verlangt seinerseits wieder Schriftstücke und Berichte, die ihm den Rücken decken.

So haben alle Büros eine ganz natürliche Neigung zur Entartung. Stück für Stück verlieren sie die Sicht darüber, daß sie ja ausschließlich für den Zweck ins Leben gerufen wurden, um einen genau umrissenen Dienst zu verrichten. Hierbei entwickeln sie eine Auffassung, als ob sie als Büros Selbstzweck seien, wobei das Publikum nur dazu da ist, um den Amstruben eine günstige Gelegenheit zur Betätigung ihrer Energie und ihres sprühenden Scharfsinns zu servieren. So betrachten sie eben das Publikum wie ein Künstler seinen Stoff. Gemäß ihrer wipigen Vorstellung hat der Herrgott das Publikum erschaffen und mit bezaubernden Fähigkeiten ausgestattet, damit der Bürokratismus eines Tages von ihm Besitz ergreifen und es beherrschen kann.

Im allerletzten Glauben, daß dem wirklich so sei, sieht dann die Bürokratie nicht ein, warum sie sich selbst einschränken soll. Oh nein, ganz im Gegenteil! Sie sieht in ihrer eigenen Lebenserhaltung ein Zeichen wahrhaft sozialer Gesundheit. Jedes neue Büro

ist so ein Triumph des Fortschritts, den zu verweigern jeder Bürokratismus auch dann noch bestrebt ist, wenn er seine eigentliche Aufgabe bereits beendet hat. Und jedesmal, wenn einige Zehntausende von brauchbaren, harmlosen Bürgern erneut in die Fänge der Bürokratie geraten, herrscht eitel Freude.

Der Bürokratismus wird tödlich beleidigt durch den Anblick eines einfachen Menschen, der versuchen sollte, seinen majestätischen Rhythmus oder seinen sturen Stundenplan zu stören. Die Zeit der Bürokratie ist die einzige Zeit, die zählt und sie verläuft nach eigenen unveränderlichen Gesetzen. Wenn man vernimmt, daß eine bestimmte „Formalität“ nicht vor Ablauf von 21 Tagen erledigt werden kann, so wird derjenige, der in einem Atemzug von 48 Stunden und einer sterbenden Mutter spricht, nicht nur als „profan“, sondern auch als Außenseiter betrachtet.

Verderbliche Folgen...

Die Bürokratie führt Minister irre, lähmt deren Tätigkeit und demoralisiert sie schließlich noch. Sie hat unzählige Regierungen verschlagen, in mancher Hinsicht verursachte sie den Zerfall des großen römischen Reiches, indem sie nach und nach dessen Lebenskraft torpedierte. Das bürokratische Krebsgeschwür überschattete im 19. Jahrhundert die russische Monarchie. Bürokratismus schwächte das Blut der bereits amikanischen deutschen Republik von Weimar; Viele Deutsche kamen zu der Überzeugung, daß „Republik“ nur ein elegantes Wörtchen für „Bürokratie“ war und sahen ohne Abneigung dem Emporkommen der Nazi-Partei zu, die versprach, zuerst einmal die Deut-

schen aus ihren Klauen zu befreien.

Von allen Regierungsarten hat die Demokratie am meisten vom Bürokratismus zu befürchten, denn sie respektiert mehr als irgend ein anderes System die Verfassung und schrumpft zusammen beim Mißbrauch der Autorität. Folglich darf sie es auch nicht wagen, die Bürokraten gewaltsam in ihren Bereich zurückzudrängen, lieber fügt sie sich ihnen. So werden diese in die Lage versetzt, das Neg des Diktators auszubreiten und es im Herzen der Demokratie zu vervollkommen. Ihre Diktatur ist namenlos und wird unsichtbar geleitet, aber sie besetzt alle strategischen Punkte, so daß, wenn eine Partei und deren Chef den Staat erbeutet haben, das Rahmenwerk der Tyrannei bereits geschaffen ist.

Vermutlich läßt sich in Kriegszeiten ein gewisses Übermaß von Bürokratie nicht ganz vermeiden, und soweit sie tatsächlich Ergebnisse zeitigt, besteht sie zu Recht. Wesentlich hierbei ist jedoch, die Verewigung von Gebräuchen zu unterbinden, die nur durch den Kriegszustand gerechtfertigt sind, wenn der Friede wieder ins Land zieht. Denn es ist die verschämte Angewohnheit des Bürokratismus — wenn er nicht am Schlaftrinken gepakt wird — Freiheit, die er einmal gewonnen hat, nicht wieder abzutreten.

Die kommenden Jahre werden mit all den entsetzlichen Problemen, die sie mit sich bringen, für den Menschen nur erträglich sein, wenn er außergewöhnliche Maßnahmen ergreift, um das Abgleiten der Verwaltung in Bürokratismus zu verhindern.

(Aus dem Englischen übersetzt von W. Hölzger.)

Das Hindernis / von Mathias Ludwig Schröder

Der Bürgersteig wurde aufgerissen. Zwanzig Erdarbeiter standen bis zu den Knien in dem schmalen Graben, der des Ruhebett eines neuen Postkabels werden sollte. Seit heute morgen pickten sie mit Spitzhacken den gewachsenen Boden locker und beförderten ihn mit Schippen hinaus. Dreimal bereits hatten die Arbeiter ihre Plätze gewechselt, waren jedesmal ein Stück vorgerückt, so daß schon ein ziemliches Ende fertigen Grabens hinter ihnen lag.

Pflichtig, als einer die Hacke erneut in die Erde schlug, prallte diese klingend zurück. Er war auf einen Stein gestoßen. Vorsichtig pickte und scharrte er nun den Dreck beiseite.

Es war ein großer Stein. Auf die Rufe des Arbeiters kamen andere herbei und kratzten ebenfalls daran. Der Stein wurde größer. Mit ihren Spaten stießen sie die Grabenwände etwas breiter ab und legten somit auch die Seiten des Steines frei.

Jetzt sah man es genau, der Stein war ein mächtiger Brocken, fast so lang und so dick wie ein Mann. Doch wie bekam man den Stein da fort. Er mußte verschwinden. Das Kabel hätte wie über eine Bergspitze gelegt werden müssen. Es gab zwar noch einen anderen Weg: man konnte das Kabel um den Stein herumführen.

Um den Stein herum wollte der Schachtmeister nicht. Schon aus Grundsatz nicht, ein Kabel müsse schräger liegen, — der Stein komme also weg. Zwar überlegte er noch, wie man den Stein am besten beseitigen konnte, so einfach schien dies nicht zu sein. „Forttragen geht nicht.“ — „Vielleicht, wenn man ihn mit zwei Mann anfaßt,“ war der Rat eines Dritten.

Noch einige Leute gaben ihre Meinungen kund; denn mittlerweile war fast die ganze Erdarbeiterkolonne herbeigekommen. Jeder glaubte Vorschläge preisgeben zu müssen, wie der Stein am besten weggeschafft wäre. Und noch mehr als die Arbeiter beteiligte sich der Schachtmeister an dem Meinungsaustausch, der zuerst ruhig begonnen hatte, aus dem jetzt aber bereits Verstimmung über die verschiedenen Ansichten herauszubringen war.

„Der Stein muß heraus!“

„Her aus, ja, aber wie?“

Zu beiden Seiten des Steines standen im Graben je ein Arbeiter. Für mehr Mann war dort nicht Platz. Aber oben am Grabenrand hockte der Schachtmeister in den Knien zwischen seinen Leuten, von denen einige, weil sie kein so günstiges Blickfeld hatten, den andern zwischen den Köpfen herschauten. Und alle sahen sie zu dem Stein hin-



Ludwig Richter: Jugend im Frühling

unter. Man konnte meinen, sie hätten noch nie einen Stein gesehen, oder dieser sei aus einer anderen Welt und lege ihnen unlösbare Aufgaben auf.

Vorne, bereits weit über dem Stein hinaus, hockte an der Spitze des Grabes Nickel Bender und wunderte sich, warum es um ihn herum so still geworden ist. Als er sich umschaute, sieht er die Kameraden drüben zusammenstehen. Er hackt weiter — wenn es etwas von Bedeutung wäre, hätte man auch ihn aufmerksam gemacht.

Allerdings schaut er jetzt öfter rückwärts. — Ob vielleicht einer verunglückt ist? Dann aber würde die Gruppe wie ein aufgostoherter Ameisenhaufen unruhig durcheinanderlaufen. Und doch scheinen die dahinten sich um etwas zu streiten und werden sich nicht einig. Er sieht jetzt, wie Franz Koch sich von der Gruppe löst, heraufkommt, in den Graben springt und nach seiner Hacke greift.

„Da liegt ein Stein im Loch.“

„Ein Stein —?“

„Keiner weiß damit etwas anzufangen.“

Seine Schippe läßt Nickel Bender stecken, klettert hinaus und wandert am Graben entlang. Der Stein interessiert ihn. Es muß etwas an dem Stein sein, sonst könnte dieser nicht gleich zwanzig Mann von ihrem Tagewerk aufhalten. Bereitwillig macht die Gruppe Platz, damit er ebenfalls zu dem Brocken hinuntersehen kann.

„Den wird keiner allein heben können,“ sagte sein Nebenmann, und ein anderer im Graben unten antwortet überzeugender: „Noch keine zwei bringen den von der Stelle.“ Ein dritter fügt als sicheres Trunpf hinzu: „Auch keine drei.“

„Was soll denn mit dem Stein?“ fragt Nickel Bender.

„Der muß raus!“

Da läßt Nickel Bender sich in den Graben hinab, streckt seine Hände nach dem Stein aus und sagt: „Den packt

man — den hebt man — den stellt man hochkant.“ Er tat es und legte die Schulter darunter, um den Stein wie einen Balken auf die Achsel zu bekommen. — und dann wief man ihn hinaus — seht ihr!“

Sie sahen es alle. Der Stein lag jetzt oben am Grabenrand. Bender, jetzt etwas außer Atem, wälzte ihn noch über den Dreckhügel, damit er keinen hindere, stieß seine Mühe in den Nacken und ging an seine Arbeit zurück. Ehe er die Schaufel aus der Erde zog, schaute er noch einmal rückwärts. Die Gruppe stand noch immer zusammen. Dies schien jedoch verständlich. Denn ehe die Leute sich wieder an ihre Arbeit begaben, war ihnen die Zeit wert, Bewunderung über Nickel Bender auszudrücken, der einen großen Stein einfach und ohne viel Worte zu machen aus dem Wege geräumt hatte.

Und da lachte Nickel Bender heimlich. Er fühlte sich keinen Deut stärker als andere Leute auch. Was er diesen voraus hatte, war etwas ganz anderes.

Pommernflüchtlinge

Wagen auf Wagen rollt vorbei. — Sie kommen und ziehen von hinten. 's sind Greise und Frauen und Kinder (dabei) —

Wer ist's in den Wagen darinnen? —

Sie kommen drüben aus Pommern (her) —

Müde sind Blicke und Glieder. —

Sie haben keine Heimat mehr. —

Finden sie je eine wieder? — — —

Monika Porak de Varna.

Einzel-Verkaufspreis 20 Pfennig.

„Der Start“ erscheint einmal wöchentlich. Erschließungsort Karlsruhe. Druck: Bad. Presse. Herausgegeben von Youth Activities Office of North-Baden, Education Team No. 1, Karlsruhe in Baden, Ettlinger-Torplatz (Reichspostdirektion). Fernsprecher 1178. Verantwortl. ist Lt Raymond A. Grossman.

Vom deutschen Genius

Albert der Große — der größte Gelehrte des Mittelalters

Wie wenig wissen wir doch oft von den Großen unseres Volkes und wie notwendig erweist sich die Kenntnis ihres Lebens und ihres Werkes gerade in Zeiten, in denen man aufbauen muß und neue Wege beschreiten will. Es ist deshalb ein begrüßenswertes Beginnen, wenn uns die Katholische und Evangelische Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe in einer Reihe von Vorträgen in den kommenden Monaten eine Neubearbeitung mit den großen deutschen Gelehrten, Malern, Dichtern und Musikern vermitteln will und an den Anfang der vielversprechenden Veranstaltungsreihe einen Albert dem Großen gewidmeten Abend gestellt hat.

In Prof. Dr. Franz Josef Brecht



Sonniger Tag — von Ludwig Richter

(Heidelberg) hatte sich einen Redner gewonnen, der die vielseitige Persönlichkeit dieses umfassendsten Geistes des Mittelalters in lebendiger Weise darzulegen verstand. Er gab zunächst einen fesselnden Überblick über den deutschen Beitrag zum mittelalterlichen Geistesleben, wobei die Namen des Mainzer Rhabanus Maurus, des süddeutschen Grafensohnes Gottschalk, des Alemannen Notker Labeo, des in Paris wirkenden Hugo von Blankenburg und nicht zuletzt des Geschichtsschreibers Otto von Freising wohl manchen Hörer angeregt haben mögen, sich in abendlichen freien Stunden einmal näher mit dem einen oder andern von ihnen zu beschäftigen.

Eine stichwortartige Skizzierung der wichtigsten Geschehnisse des bewegten, an unwahrscheinlichen Ereignissen überreichen 13. Jahrhunderts gab den Hintergrund, vor dem dann die eindrucksvolle Gestalt des größten Gelehrten des Mittelalters, des Lauinger Rittersohnes Albert von Bollstaedt, entstand, dem die Mittelwelt und die Nachwelt als einzigem Wissenschaftler den sonst nur Kaisern und Königen vorbehalten ehrenden Namen „der Große“ gegeben haben.

In rascher Folge zogen all die Stationen des langen Lebensweges vorüber, die der 1193 in Lauingen a. d. Donau geborene, 1280 in Köln verstorbene Philosoph, Theologe und Naturforscher in seinen acht Jahrzehnten beschritten hat: die Studienjahre des jungen Mediziners im italienischen Padua, sein durch Jordan von Sachsen geleiteter Eintritt in den damals neugegründeten Dominikanerorden, die Jahrzehnte fruchtbarer Forschens und segensreichen Wirkens in Hildesheim, Freiburg i. Br., Regensburg, Stralsburg, vor allem aber in Köln

und Paris, wo er Thomas von Aquin zu seinen Schülern zählte. Während seiner Tätigkeit als Lehrer, Bischof und Ordensprovinzial entwickelt er sich in unabhängiger Forschung und Streben zu jenem Wissen und Glauben verbindenden „doctor universalis“, der für das Mittelalter das gleiche bedeutet wie Aristoteles für das Altertum oder Leibniz für die Neuzeit. Mit Recht nennen ihn schon die Zeitgenossen „das staunenswerte Wunder unserer Zeit“.

Was dem geistesmächtigen Dominikanerlehrten diese einzigartige Stellung verliehen hat, zeigte Prof. Brecht in seinen Darlegungen überzeugend auf. Er würdigte ihn insbesondere als den Philosophen und Theologen, der das Gedankengut des Aristoteles in christlicher Form in das mittelalterliche Denken einführte. Er schilderte ihn als den Erforscher und Deuter der Natur, der als Zoologe und Botaniker, als Geologe, Astrologe oder Meteorologe bahnbre-

chend geworden und dem von den Steinern bis zu den Sternen nichts unbekannt ist, das zu erforschen er sich nicht bemühte. Auch seine Staatslehre skizzierte Prof. Brecht in kurzen Strichen auf, um dann in einem abschließenden Gesamtbild noch einmal die große Persönlichkeit dieses Geistes und Tat, Gott und Welt, Kirche und Volk eng verbindenden Genius zu umreißen, der „ein redter Christ, ein großer Deutscher, ein voller Mensch“ gewesen und deshalb ein heute Beispiel und Vorbild ist.

Zu Beginn der eindrucksvollen Veranstaltung im Stadt. Konzerthaus hatte Dr. Dr. O. Hoegeler die zahlreich versammelten herzlich begrüßt und ihnen die Aufgabe des Vortragszyklus aufgezeigt, während die vereinigten Kirchenchöre Karlsruhes den Abend mit dem Schützlerschen „Te Deum“ weisevoll beschieden.

Dr. S.

Jugend und Kunst

Was müssen wir über moderne Kunst wissen?

Vielfach stehen wir den Werken moderner bildender Künstler, wie sie uns in Anstellungen und Zeitungen zugänglich gemacht werden, etwas hilflos gegenüber. Aus diesem Gefühl des Nichtverstehens kommt sehr leicht ein Mißverständnis und eine Ablehnung. Es ist nicht verwunderlich, wenn in heutiger Zeit die Formen dieser Ablehnung bei jungen Menschen über den Rahmen des gesellschaftlich Erwünschten hinausgehen. Derartige Auswüchse sind an anderer Stelle öfter angeprangert worden. Es dürfte aber zu weit gehen, wenn man glaubt, mit Radikalmitteln eine Änderung erzwingen zu können. Denn an die Stelle einer aufgewungenen Doktrin tritt dann nur eine ne-

dere. Wir aber wollen eine Führung von Berufenen zu einer selbständigen kunstkritischen Auffassung.

Es wäre zu wünschen, daß für die Jugendführungen durch Galerien und Kunstaustellungen veranstaltet würden. Nur durch beobachten können wir uns einen Überblick über die so verschiedenen Kunstrichtungen verschaffen. Die Kunst, insbesondere die Malerei der Gegenwart, ist deshalb untereinander so verschieden, weil die Menschen von heute über die grundsätzlichen Dinge des täglichen Lebens wie Religion, Moral, Ethik sehr verschieden denken.

Mit dem einsetzenden Maschinenzeitalter verlagerte sich das Schwergewicht

des Denkens ins Materielle und man vergaß den Geist, lehrte sogar, es gebe so etwas gar nicht. Man interessierte sich also einseitig nur für Dinge, die greifbar und alltäglich waren. So entstand der Naturalismus. Er will das Leben so zeigen, wie es ist. Ihr alle kennt die Bilder von Käthe Kollwitz. Die Naturalisten neigen dazu, die dunklen Seiten des Lebens aufzuzeigen. Sie tun das, um zu zeigen, wie weit es kommen kann, damit man sich bessere.

Der Impressionismus (vom französischen impression, Eindruck) will nicht belehren, er bannt nur den augenblicklichen Eindruck. Es ist dabei gleichgültig, ob das Wesentliche und Dauernde des gemalten Gegenstandes getroffen wird. So zeigen die Bilder des Impressionisten meist keine erschütternden Dinge, sondern heitere und ernste Bilder des täglichen Lebens. Da man in manchen Kreisen der Anschauung war, das Klänge die Photographie auch, es mache die Kunst aber sehr leer, wenn man nur die Natur abbildete, verfiel man auf des Gegenteil.

Man malt das, was man sich unter einem Gegenstand denkt. So wie Kinder, wenn sie zeichnen, nicht eine Buche oder eine Pappel zeichnen, sondern eine Figur, die den Gedanken Baum zum Ausdruck bringt. So zeigt der Expressionismus (vom französischen Expression, der Ausdruck) Bilder unserer Gedanken und Ideen. Abarten des Expressionismus sind der Futurismus und Kubismus, Kunstarten, die man früher mit „entarteter Kunst“ abtat, weil man sie nicht verstehen konnte. Gewiß ist es leichter, eine reine Abbildung einer Landschaft zu verstehen, aber es hat jeder das Recht, seine Gedanken auch in der Kunst zum Ausdruck zu bringen. Wir sollen uns bemühen, statt zu verurteilen, verstehen zu lernen.

Herbert Fessenden.